



**KURBÄDER
ALS SPIEGEL
DER GESELLSCHAFT
IN DER NEUZEIT**

**42. Symposion des
NÖ Instituts für Landeskunde**

**in Kooperation mit
der Stadt Baden
und dem Institut
für Österreichische
Geschichtsforschung**

Baden, 1.-3. Juli 2024

www.noegv.at/symposion2024



Inhaltsverzeichnis

Vorwort	1
NÖ Institut für Landeskunde	2
Stadtarchiv Baden	
Institut für Österreichische Geschichtsforschung	3
Tagungsprogramm	4
Vorträge	7
Montag, 1. Juli	
Martin Scheutz	8
Oliver Sukrow	10
Ulrike Fritsch	14
Elke Hammer-Luza	16
Jaromír Bartoš	18
Dienstag, 2. Juli	
Andrea Pühringer	20
Burak Demirci	24
Nikolaus Wagner	26
Daniela Angetter-Pfeiffer	28
Ulrike Scholda	30
Sabine Plakolm-Fortshuber	32
Marion Linhardt	36
Harald Tersch	
Hanja Dämon	38
Volkmar Eidloth (Abendvortrag)	40
Mittwoch, 3. Juli	
Willibald Rosner	42
Nadia Rapp-Wimberger	44
Elisabeth Rosner	46
Dominik Zgierski	48
Moderatorinnen und Moderatoren	50

Vorwort

42. Symposium des NÖ Instituts für Landeskunde

In Kooperation mit der Stadt Baden und dem Institut für Österreichische Geschichtsforschung

1. bis 3. Juli 2024, Baden, Theater am Steg

Kurbäder als Spiegel der Gesellschaft in der Neuzeit

Baden bei Wien ist Teil des 2021 ernannten UNESCO Welterbes „Great Spa Towns of Europe“ und damit der ideale Ort für eine Tagung zur Geschichte von Kurbädern als Spiegel vielfältiger gesellschaftlicher Phänomene. Es ist bereits das 42. Symposium des NÖ Instituts für Landeskunde in St. Pölten, das gemeinsam mit wissenschaftlichen Kooperationspartnern jährlich in einer anderen Region Niederösterreichs ausgerichtet wird.

Kurorte werden häufig als Orte der Idylle, der Ruhe und Entspannung wahrgenommen, doch darf dies nicht darüber hinwegtäuschen, dass den weiblichen und männlichen Gästen moderne Technologien und Komfort geboten werden mussten. Früh setzte man auf die Sanierung, Verschönerung und „Bereinigung“ des Stadtbildes: Pflasterung der Gehwege, Kanalisierung, Elektrifizierung, Wasserleitungen, Verlegung der Schlachthöfe, Anschlüsse an die Eisenbahn, das Telegrafennetz, etc. Die Anlage von Badegebäuden, Kurhäusern, Trinkhallen und Kurparks waren wirkmächtige städtebauliche und landschaftsprägende Maßnahmen. Innovationen im Kurwesen, in Sport, Kultur und Gastronomie mussten rasch adaptiert werden, um die wankelmütige Gunst der Kurgäste zu erhalten, daneben gab es in allen Kurorten auch Armen- und Militärbäder. Sowohl die Industrialisierung wie die Militarisierung der Gesellschaft finden Wiederhall in der „Kurstadt-Idylle“.

Die keineswegs einheitliche Gruppe der Kurgäste lässt sich am besten über die Kurlisten, eine genuine, noch wenig erforschte Quellengattung der Kurorte, fassen, die täglich Ankunft, Wohnort und Begleitung der Ankommenden verzeichnen. Indessen verdienen auch die Bereisten Betrachtung: sie profitierten zwar von den „mondänen“ Kurgästen, doch hatten die Gemeinden auch große Investitionen zu tätigen. Die sozialen und politischen Verhältnisse vor Ort wurden von der Gesellschaft der Gäste beeinflusst: so fand auch der entstehende Antisemitismus in den scheinbar geruhsamen Kurorten seinen Wiederhall.

Das Symposium nähert sich dem Thema aus verschiedenen Richtungen, indem unterschiedliche Kurorte und ihre Einrichtungen, verschiedene Gruppen von Kurgästen und der Kurbetrieb mit seinen infrastrukturellen, medizinischen und sozio-kulturellen Facetten behandelt werden: so etwa die Entwicklungen der Kur und ihre doppelte Rolle als Nutzerin und Motor technischer und medizinischer Innovationen, Entwicklung und Veränderung kur-spezifischer Architektur und Infrastruktur, ja die Entstehung ganzer „Kurlandschaften“, um nur einige Themen zu nennen. Fallstudien zu benachbarten Regionen erlauben komparatistische Betrachtungswinkel. Neben dem 18. und 19. Jahrhundert, der „großen Zeit“ der Bäder, werden einige Vortragende auch die Zeitgeschichte in den Blick nehmen. Das Vortragsprogramm wird durch eine Stadtführung sowie den Besuch der Ausstellung „Aufbauen-Abbaden. Frisch befüllt“ im Kaiserhaus Baden ergänzt.

Elisabeth Rosner, Jacqueline Schindler (NÖ Institut für Landeskunde), Ulrike Scholda, Ulrike Fritsch (Stadtarchiv Baden) und Martin Scheutz (Universität Wien)

NÖ Institut für Landeskunde

Identität und Auftrag

Das NÖ Institut für Landeskunde wurde 1978 als eigene Forschungseinrichtung im Rahmen der Niederösterreichischen Landesverwaltung gegründet und gehört heute zur Abteilung NÖ Landesarchiv und NÖ Landesbibliothek.

Wir haben den Auftrag, die historische und aktuelle Entwicklung Niederösterreichs wissenschaftlich zu erarbeiten, zu dokumentieren und zu vermitteln und uns dabei an aktuellen Fragestellungen und Forschungsschwerpunkten zu orientieren. Geschichte und Politik, Recht und Wirtschaft, soziale Verhältnisse und Kultur des Landes stehen im Mittelpunkt unseres breiten Forschungs- und Vermittlungsauftrages.

Angebote

Wir beraten und unterstützen Forschungen und Projekte mit regionalen und lokalen Bezügen und ermöglichen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern, ihre Forschungsergebnisse im Rahmen unserer Veranstaltungen zu präsentieren. Außerdem veranstalten wir Tagungen in allen Regionen Niederösterreichs, um die regionale und universitäre Forschung zu vernetzen. Seit 1980 findet jährlich das „Symposium des NÖ Instituts für Landeskunde“ statt und wir veröffentlichen Forschungen zu Niederösterreich in Buchreihen und Einzelpublikationen: die Studien und Forschungen aus dem NÖ Institut für Landeskunde, Geschichte Niederösterreichs (zuletzt: Niederösterreich im 19. Jahrhundert, 2 Bände, 2021), Sonderpublikationen, Ausstellungskataloge und Festschriften sowie die Reihe „NÖ Kulturwege“. Seit 2022 sind ausgewählte Publikationen Open Access verfügbar (www.land-noe.at/noe/Einstiegsseite.html).

Niederösterreich im 18. Jahrhundert

Zwei Bände erscheinen 2024 als dritter Teil der vom NÖ Landesarchiv herausgegebenen Reihe „Geschichte Niederösterreichs“ im Verlag des NÖ Instituts für Landeskunde. Rund 35 Autorinnen und Autoren werden für interessierte Leserinnen und Leser Überblicksdarstellungen erarbeiten, die aus einer regionalgeschichtlichen Perspektive gearbeitet sind und Anschluss an aktuelle Fragen im jeweiligen Forschungsfeld schaffen.

Kooperationspartner

Bei unseren Projekten, Tagungen und Publikationen kooperieren wir mit Partnerinnen und Partnern an Hochschulen und Universitäten sowie mit wissenschaftlichen und kulturellen Institutionen und Vereinen in und außerhalb von Niederösterreich.



NÖ INSTITUT FÜR LANDESKUNDE

Amt der NÖ Landesregierung
Abt. NÖ Landesarchiv und NÖ Landesbibliothek
A-3109 St. Pölten, Kulturbezirk 4

Tel: +43 (0) 2742 9005 16255

Email: post.k2institut@noel.gv.at
www.noel.gv.at/landeskunde

Stadtarchiv und Rollettmuseum Baden



Stadtarchiv Baden

Amt der NÖ Landesregierung
Abt. NÖ Landesarchiv und NÖ Landesbibliothek
A-3109 St. Pölten, Kulturbezirk 4

Tel: +43 (0) 2742 9005 16255

Email: post.k2institut@noel.gv.at
www.noel.gv.at/landeskunde

Institut für Österreichische Geschichtsforschung (IÖG)

Das 1854 gegründete Institut für Österreichische Geschichtsforschung (IÖG) ist eine international anerkannte Forschungs- und Ausbildungsstätte für Methodenlehre und Pflege der historischen Hilfswissenschaften (Paläographie, Urkundenlehre, Aktenkunde, Quellenkunde etc.) in ihrem kulturgeschichtlichen Kontext. Das im Hauptgebäude der Universität Wien am Ring untergebrachte Institut ist seit dem 1. Jänner 2016 eine wissenschaftliche Organisationseinheit gemäß § 40a Universitätsgesetz 2002 der Universität Wien im Rahmen der Historisch-Kulturwissenschaftlichen Fakultät. Bis dahin war es eine wissenschaftliche Einrichtung des Bundes (eine nachgeordnete Dienststelle des Bundesministeriums für Wissenschaft, Forschung und Wirtschaft).

Neben der epochenübergreifenden Erforschung und Darstellung der österreichischen Geschichte im europäischen Rahmen, der maßgeblichen Arbeit an internationalen Unternehmungen der Quellenedition und Quellenerschließung sowie der Vermittlung von Forschungsergebnissen auch in Publikationen für eine interessierte Öffentlichkeit sind die hier tätigen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler in die Lehre an der Universität Wien eingebunden. Insbesondere liegt die Federführung bei der Betreuung, Koordinierung und Durchführung des Masterstudiums „Historische Hilfswissenschaften und Archivwissenschaft“ an der Historisch-Kulturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien beim Institut für Österreichische Geschichtsforschung. Das Institut gibt (seit 1880) die Zeitschrift „Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung“ (MIÖG) sowie mehrere Publikationsreihen heraus. Es nimmt seit langem die Rolle einer österreichischen Archivschule wahr und organisiert regelmäßig Vorträge und eine Jahrestagung wie auch weitere internationale Tagungen und Workshops.

Geschichte

Das Institut wurde 1854 in der Absicht gegründet, den Patriotismus im Kaisertum Österreich durch die Aufarbeitung seiner (Vor-) Geschichte und durch historische Argumentation zu fördern. Schon sehr bald löste es sich von dieser politischen Zielsetzung und wandte sich den historischen Hilfswissenschaften, zunächst vor allem der Erforschung der Kaiserurkunden des Mittelalters, zu. Auf diese Weise nahm es maßgeblichen Anteil an der Entwicklung der Monumenta Germaniae Historica. Diese enge Verbindung besteht bis heute. Ein – in unterschiedlichem Ausmaß zutage tretender – Grundzug war und ist die kulturgeschichtliche Orientierung.



universität
wien

Institut für Österreichische
Geschichtsforschung

INSTITUT FÜR ÖSTERREICHISCHE GESCHICHTSFORSCHUNG

Universität Wien

A-1010 Wien, Universitätsring 1

Tel.: +43 (0) 1 4277 272 89

<https://www.geschichtsforschung.univie.ac.at>

Kurbäder als Spiegel der Gesellschaft in der Neuzeit

42. Symposium des NÖ Instituts für Landeskunde

In Kooperation mit der Stadt Baden und dem Institut für Österreichische Geschichtsforschung
1. bis 3. Juli 2024, Baden, Theater am Steg

Montag, 1. Juli

10:00–10:30 **Begrüßung**

Roman Zehetmayer (Leiter NÖ Landesarchiv und NÖ Landesbibliothek)

Grußworte

Elisabeth Rosner (Leiterin NÖ Institut für Landeskunde)

Christian Lackner (Direktor Institut für Österreichische Geschichtsforschung)

Stefan Szirucsek (Bürgermeister Stadt Baden)

in Vertretung für LH Johanna Mikl-Leitner)

SEKTION I: Das Phänomen Kurort

10:30–11:30 **Panel I (Moderation: Elisabeth Rosner)**

Martin Scheutz

Badeorte als Orte der Vergesellschaftung, der technischen Innovation und einer idyllischen Badepraxis

Oliver Sukrow

„Die gesamte Landschaft ein Park“ – Kurorte und ihr räumliches Umfeld seit dem 19. Jahrhundert: Ein Problemaufriss

11:30–13:00 *Mittagspause*

SEKTION II: Bäder im Vergleich

13:00–14:30 **Panel I (Moderation: Martin Scheutz)**

Ulrike Fritsch

Vom Armenbad zum Theater am Steg. Ein Badener Schwefelbad im Wandel der Zeit

Elke Hammer-Luza

„Mit armen Kurgästen überfüllt“. Das steirische Tobelbad im 18. und 19. Jahrhundert

Jaromír Bartoš

Das Westböhmisches Bäderdreieck – ein Treffpunkt an der Grenze der Kulturen

14:30–15:00 *Kaffeepause*

15:00–17:00 **Rahmenprogramm: Stadtführung oder Kaiserhaus**

ab 17:00 Gemütlicher Ausklang bei Brot und Wein

Dienstag, 2. Juli

SEKTION III: Kurbetrieb und Verwaltungspraxis

09:30–10:30 **Panel I (Moderation: Jacqueline Schindler)**

Andrea Pühringer

Die Bad Homburger Kur- und Fremdenlisten – sozial-, wirtschafts- und kulturgeschichtliche Ansätze, Möglichkeiten und Aspekte einer digitalisierten Quelle.

Burak Demirci

Digital Humanities und die Kurlistenforschung am Beispiel von Baden

10:30–11:00 *Kaffeepause*

11:00–12:30 **Panel II (Moderation: Andrea Pühringer)**

Nikolaus Wagner

Der Badebetrieb im Herzogbad unter Graf Leopold Joseph von Lamberg

Daniela Angetter-Pfeiffer

Jod, Schwefel, Solde oder Molke – was inspirierte Österreichs Kurärzte?

Ulrike Scholda

Einblicke in die Anfänge der Curtaxe und Curcommission Baden

12:30–14:00 *Mittagspause*

SEKTION IV: Kur als kultureller Raum

14:00–15:00 **Panel I (Moderation: Alexandra Harrer)**

Sabine Plakolm-Forsthuber

Vom Kurbad zum Freizeitbad. Die historische Bäderarchitektur entlang der Thermenlinie

Marion Linhardt

„aber morgen – da gastier’ ich in Griesshöbl-Sauersdorf als Othello!“ Theater spielen und Theater besuchen in österreichischen Kurorten im 19. und frühen 20. Jahrhundert

14:50–15:30 *Kaffeepause*

15:30–16:30 **Panel II (Moderation: Ulrike Fritsch)**

Harald Tersch

Der Arzt als Reiseführer: die Kurrésidenzen Baden und Ischl in Handbüchern des 19. Jahrhunderts

Hanja Dämon

Wellness auf der Leinwand: Darstellungen von Kuraufenthalten in Spielfilmen

16:30–17:00 *Kaffeepause*

17:00–18:00 **Abendvortrag (Moderation: Hans Hornyik)**

Volkmar Eidloth

Die mitteleuropäische Bäderlandschaft im langen 19. Jahrhundert – historisch-geographische Beobachtungen

Mittwoch, 3. Juli

SEKTION V: Reisende, Bereiste und ihre Verflechtung

09:30–10:30 **Panel I (Moderation: Holger Gräf)**

Willibald Rosner

Militär und „Kurgebrauch“ im 19. Jahrhundert. Betrachtungen zum Kurbetrieb in der k.(u.)k. Armee

Nadia Rapp-Wimberger

Frauen und Kur. Beobachtungen in Baden bei Wien

10:30–11:00 *Kaffeepause*

11:00–12:00 **Panel II (Moderation:)**

Elisabeth Rosner

„wenn sie sich geziemend aufführen“ – Jüdische Kurgäste in Baden im 18. Jahrhundert

Dominik Zgierski

„Baden bei Wien. Deutschlands größtes Schwefelbad“

12:00–12:15 Schlussrunde

12:15–14:00 *Mittagspause*

14:00–15:00 **Rahmenprogramm: Stadtführung oder Kaiserhaus (fakultativ danach noch Rollettmuseum)**

Die Kaffeepausen erfolgen auf Einladung der Stadt Baden.

Badeorte als Orte der Vergesellschaftung, der technischen Innovation und einer idyllischen Badepraxis

Badestädte und Badeorte verfügen mitunter über eine lange Tradition, zahlreiche Wild- und Bauernbäder verraten, dass die Bademöglichkeit lange nicht zwingend an größere Ansiedlungen gebunden war. Mit dem Spätmittelalter und der Frühen Neuzeit verstärkten sich die Investitionen in den Badebetrieb, neue Badeorte wie das an der Elbe gelegene böhmische Kucus/Kuks (initiiert von Franz Anton von Sporck [1662–1738]) als eine adelige, multifunktionale Baderesidenz oder etwa das böhmische Bäderdreieck entstanden. Bestehende Bäder wurden ausgebaut, Besitzverhältnisse veränderten sich – so zog sich etwa der Landesfürst nach 1529 aus Baden allmählich zurück. Zahlreiche Badeschriften propagierten die Heilmächtigkeit der verschiedenen Heilbäder ab dem Spätmittelalter und der beginnenden Neuzeit. Der aus Luxemburg stammende Heinrich Johann Nepomuk Crantz (1722–1797) verfasste den ersten „Gesundbrunnen der österreichischen Monarchie“ (1777), worin die österreichischen Badeorte aufgelistet wurden – allein für Niederösterreich listete er rund 35 Badeorte auf. Das „Österreichische Bäderbuch“ von Karl Diem (1866–1936) oder ein „Heilquellenkataster“ nach 1945 listeten danach die österreichischen Badeorte taxativ auf.

Die Badeorte führte eine ständisch gemischte Badegesellschaft zusammen, wie etwa an den Badegerichten deutlich wird. Universitätsangehörige, Geistliche, Adelige verschiedener Länder, Hofangehörige, Bürger, Juden oder etwa Bettler trafen in den Badeorten als überständische Gesellschaft aufeinander, sodass eigene Badegerichte geschaffen wurden, welche die Aufsicht über den Badebetrieb (Hygiene, öffentliche Ordnung, Vermeidung von Konflikten) führen sollten.

Die große Zeit mancher Kurorte dürfte das endende 18. und das 19. Jahrhundert gewesen sein, als sich Badeorte deutlich weiterentwickelten. Badeanstalten, Villen, mitunter auch Spielbanken und internationale Gästeschar bestimmten das Bild der Badeorte mit. Die kommunalen Behörden mussten viel Geld in die Hand nehmen, um Innovationen durchzusetzen: Bahnanschlüsse, Pflasterungen, Assanierungen (etwa Wasserleitungen), Telegrafen, Hotelbauten oder die Schaffung von Kurkommissionen waren notwendig, um eine verwöhnte Klientel zu friedern zu stellen. Politische Konflikte, etwa der Nationalitätenkonflikt oder der Antisemitismus, zeigten sich in den Kurorten. Die Weltkriege setzen der „großen“ Zeit der Bäder ein Ende, die Kranken- und Sozialversicherungen (und nicht mehr Adel, Künstler und Diplomaten) bestimmten danach das Bild der Kurorte.

Martin Scheutz, ao. Univ.-Prof. Dr. (geb. 1967), Studium Germanistik und Geschichte, Ausbildungslehrgang am Institut für Österreichische Geschichtsforschung, Habilitation 2001 für Neure Geschichte, Beschäftigung am Institut für Österreichische Geschichtsforschung/Institut für Geschichte der Uni Wien; Forschungsfelder: Stadtgeschichte, Wiener Hof, Spitalgeschichte; Publikationen unter: <https://homepage.univie.ac.at/martin.scheutz/>

„Die gesamte Landschaft ein Park“ - Kurorte und ihr räumliches Umfeld seit dem 19. Jahrhundert: Ein Problemaufriss

Der US-amerikanische Historiker Leo Marx beschreibt in seinem Werk „The Machine in the Garden“ (1964) die USA in der Mitte des 19. Jahrhunderts als typisch viktorianische Bühne, auf welcher die Verhältnisse von Mensch, Natur und Technik stetig neu ausgehandelt werden. Kurorte dies- und jenseits des Atlantiks spielten als Räume dazwischen eine besondere Rolle für das moderne Erleben der Landschaft, konnten doch hier die Naturbeobachtung mit städtischem Komfort kombiniert und teilweise in das Heilprogramm einbezogen werden. Obgleich die allermeisten Kurorte aufgrund ihrer topografisch-naturräumlichen Lage einen unmittelbaren Landschaftsbezug hatten und diesen über das gesamte 19. Jahrhundert gestalterisch inszenierten, steht die Beschäftigung mit den Landschaften um Kurorte immer noch am Anfang. Das historische Phänomen der europäischen Kurorte – nicht nur die Great Spa Towns of Europe – wird zumeist stark mit bestimmten städtebaulichen, architektonischen und sozialen Eigenschaften assoziiert, deren Gesamtheit den Typus der Kur- und Bäderstadt formiert. Oft werden bei den Betrachtungen noch immer die gestalteten Grünräume wie Gärten, Parks und Stadtwälder als Randaspekte betrachtet. Dabei war schon die Architekturtheorie des 19. Jahrhunderts von den funktional-ökologischen Notwendigkeiten und vielfältigen Gestaltungsmöglichkeiten der Grünanlagen in- und außerhalb des Kurorts überzeugt und gab mitunter detaillierte Planungs- und Gestaltungsanweisungen. Die Bandbreite der Grünanlagen in Kurorten reichte von einzelnen Villengärten bis zu ganzen landschaftlichen Aspekten, wo die Umgebung von Kurorten funktional und ideell in das Konzept einer „Gesundheitslandschaft“ eingebunden worden ist. Der Vortrag möchte ausgehend von gesundheitspolizeilichen Anstrengungen im frühen 19. Jahrhundert zum Schutz der Quellen anhand von internationalen Fallbeispielen für landschaftliche Planungen in Kurorten sowie unter Bezugnahme auf die zeitgenössische Architektur- und Gartentheorie der Frage nachgehen, wie das Verhältnis von gebautem Raum, öantlichem Raum und Grün in den Kurorten zu beschreiben ist und wie diese Tendenzen in die größeren internationalen Entwicklungslinien einzuordnen sind. Abschließend soll noch ein Blick in die Gegenwart und Zukunft der „Gesundheitslandschaften“ geworfen werden, da diese in Zeiten des Klimawandels unter besonderem Druck stehen und großen Veränderungen unterworfen sind.

Oliver Sukrow, Dr., ist seit 2023 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Fachgebiet Architekturtheorie und -wissenschaft der TU Darmstadt. Nach seiner Promotion am Institut für Europäische Kunstgeschichte der Universität Heidelberg arbeitete er von 2016-2023 an der TU Wien als Universitätsassistent und anschließend als PostDoc in einem FWF-Drittmittelprojekt. Er ist Mitglied von ICOMOS Österreich und Monitor des UNESCO-Welterbes „The Great Spa Towns of Europe: Baden near Vienna“. Sein Habilitationsprojekt untersucht Kurorte als alternative Innovationsräume seit dem 19. Jahrhundert.

Die Interaktion von Kardinal Melchior Khlesl und Kaiser Ferdinand II.

Das historische Badegebäude in der Johannesgasse 14 in Baden, Anfang der 1970er als Bad aufgelassen, wird seit den 1980ern als Veranstaltungszentrum „Kreativzentrum/Theater am Steg“ genutzt. Das Areal blickt auf eine wechselvolle Geschichte zurück, steht es doch über zwei der insgesamt 14 Badener Schwefelquellen: der Johannesquelle und der Ferdinandsquelle, welche ursprünglich direkt im Flussbett der Schwechat entsprangen.

Über der Johannesquelle, erstmals im Jahr 1406 fassbar, standen hölzerne Badkästen. Das Ferdinandsbad hingegen wird im 17. Jahrhundert als *Grueben so ihnen die Armen Leith ausgraben aus Welchen auch Armes Baad Hervorquelllet vnd sie darin Baden* beschrieben.

Die beiden Bäder befanden sich nicht in der landesfürstlichen Stadt Baden, sondern unterstanden der Herrschaft Weikersdorf, deren Inhaber, die Johannesquelle 1776 mit der Auflage veräußerte, auch das Armenbad zu betreuen. Damit handelte es sich bei diesen Bädern im Gegensatz zu den städtischen Bädern, zum Beispiel dem Frauenbad, dem Herzogsbad und dem Ursprungsbad, um Privatbäder. Nach mehreren Eigentümerwechseln im Laufe des 19. Jahrhunderts baute der Arzt Philipp Smolcic die Bäder zur Kuranstalt Johannesbad aus, bis die Familie die Bäder und das dazugehörige Hotel im Jahr 1925 an die Stadtgemeinde verkaufte. Bis zur Fusion des Kurbetriebes im Kurmittelhaus 1974 war das Johannesbad Teil der vielfältigen Schwefelbadlandschaft der Stadt Baden.

Wer waren die Eigentümer und welche baulichen Maßnahmen wurden von diesen gesetzt? Wie gestaltete sich zudem die Zusammenarbeit mit der Stadt Baden, die darauf bedacht war, möglichst viele der lukrativen Badener Quellen unter ihre Kontrolle zu bringen um keine private Konkurrenz zu haben?

Der Vortrag widmet sich neben diesen Fragen auch jenen nach den *Badleuten* (Badegäste) und dem Badealltag: Wer durfte diese Bäder benutzen, badeten Männer und Frauen gemeinsam? Wer versorgte die Badegäste und welchen Regeln waren diese unterworfen?

Das Stadtarchiv Baden enthält umfangreiche Archivalienbestände, die Antworten auf diese Fragen liefern können. Der Vortrag dient somit einerseits als Vorstellung des Kurortes Baden am Beispiel des Armenbades, andererseits auch der Vorstellung der Quellen zur Erforschung der Kurgeschichte.

Ulrike Fritsch, MA, geb. 1990, Archivarin und Historikerin. Studium der Geschichte und der Archiwissenschaft in Wien und Galway, Irland. Projektmitarbeit: Der Donauhandel. Quellen zur Österreichischen Wirtschaftsgeschichte des 17. und 18. Jahrhunderts. Seit 2020 Mitarbeiterin im Stadtarchiv Baden, davor Mitarbeit im NÖ Landesarchiv und im Diözesanarchiv St. Pölten.

„Mit armen Kurgästen überfüllt“. Das steirische Tobelbad im 18. und 19. Jahrhundert

Tobelbad nimmt in der Reihe der steirischen Kurbäder eine besondere Rolle ein. Ein sogenanntes Wildbad stand hier schon Ende des 15. Jahrhunderts im Besitz des Landesfürsten und wurde Mitte des 16. Jahrhunderts an die steirische Landschaft übergeben. Heilsame Wirkung versprach man sich von den Quellen vor allem bei Nervenkrankheiten, Rheumatismus und Gicht sowie bei sogenannten Frauenkrankheiten. Tobelbad war bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts keine Ansiedelung, sondern die vorhandenen Gebäude dienten ausschließlich dem Badebetrieb. Anfangs gab es nur ein Badhaus und ein Wirtshaus, später kamen noch einige wenige Unterkunftsmöglichkeiten dazu. Das Kurbad wurde anfangs von den steirischen Ständen selbst betrieben, 1810 verpachteten sie den Betrieb für zehn Jahre. Da sich das Pachtsystem aber als wenig lukrativ erwies, ging man 1820 wieder zur Selbstverwaltung über, wobei die Stände einen unter ihrer Oberaufsicht stehenden Badedirektor, der zugleich als Badesarzt wirkte, anstellten.

Über den Zustrom zur Badeanstalt und das Kurpublikum geben die von 1646 bis 1782 geführten Badebücher Auskunft. Im 17. Jahrhundert finden sich hier fast alle steirischen Adelsfamilien vertreten, im 18. Jahrhundert begegnen daneben auch vermehrt Personen aus dem Bürgerstand und der Geistlichkeit. Im Zentrum des Beitrages steht aber eine ganz andere Kategorie von Kurgästen, nämlich die Armen, die in Tobelbad in den 1830er-Jahren mit rund einem Drittel der gesamten Besucherinnen und Besucher einen sehr viel höheren Anteil ausmachten als in anderen steirischen, ja österreichischen Bädern. Diese Besonderheit hat ihren Ursprung bereits im 16. Jahrhundert und wurde mit einer regelrechten „Armenstiftung“ in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts institutionalisiert. Mehrere erhaltene Protokolle erlauben einen detaillierten Einblick, welche Personen damals als mittellose und gratis verpflegte Kurgäste in Tobelbad anwesend waren und mit welchen Leistungen unterstützt wurden. Dabei stellt sich unter anderem die Frage nach der Homogenität dieser Gruppe sowie davon ausgehend nach der Definition von Armut. In weiterer Folge wird überprüft, ob und inwieweit diese Menschen als integrativer Bestandteil des Kurpublikums galten, mit den zahlenden Gästen eine Gemeinschaft bildeten oder aber als Fremdkörper zu werten sind. Anknüpfend an die Tatsache, dass sich die Kuranstalt Tobelbad im 19. Jahrhundert nur eingeschränkt entfalten konnte, geht es schlussendlich um die Überlegung, welche Ursachen dafür zu finden sind und bis zu welchem Grad die mögliche Abwertung als „Armenbad“ ausschlaggebend war.

Elke Hammer-Luza, Mag. Dr. PD, MAS; Studium der Geschichte, Deutschen Philologie und Europäischen Ethnologie an der Universität Graz sowie Ausbildung für Geschichtsforschung und Archivwissenschaft am Institut für Österreichische Geschichtsforschung, habilitiert in Österreichischer Geschichte an der Universität Wien; seit 1997 Archivarin und Historikerin im Steiermärkischen Landesarchiv, Leiterin des Bereiches für Körperschafts- und Privatarchive; Mitglied der Historischen Landeskommission für Steiermark; Forschungsschwerpunkte und Publikationstätigkeit zur Sozial- und Kriminalitätsgeschichte sowie Alltags- und Frauengeschichte.

Das Westböhmisches Bäderdreieck – ein Treffpunkt an der Grenze der Kulturen

Die Kurorte Karlsbad, Marienbad und Franzensbad liegen im westlichen Teil Böhmens am Rande des ehemaligen österreichisch-ungarischen Staatsgebietes. Aufgrund ihrer Lage werden sie oft als das „westböhmisches Bäderdreieck“ bezeichnet. Obwohl diese Kurorte allmählich und zu unterschiedlichen Zeiten entstanden, wurden sie in der Blütezeit des Kurwesens zwischen den Jahren 1870 und 1914 gemeinsam zu wichtigen Treffpunkten bedeutender Persönlichkeiten aus Kultur und Politik. Die Kurorte waren ein neutraler Ort mit stark internationalem Charakter, an dem Gleichberechtigung herrschte und die sozialen und religiösen Unterschiede der Besucher teilweise verwischt wurden. Durch die Nähe zu Sachsen und Bayern konnten hier auch unterschiedliche politische und religiöse Meinungsströmungen aufeinandertreffen.

Mit der Entwicklung der Eisenbahn in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts stieg die Zahl der Kurgäste. Bereits 1865 wurde eine Eisenbahn nach Franzensbad gebaut, die jedoch nur in Richtung Sachsen und Bayern führte. 1872 wurden Marienbad und Franzensbad durch die Eisenbahn direkt mit Wien verbunden, die letzte Verbindung nach Karlsbad erfolgte 1873 durch die Buschtehrader Eisenbahn von Komotau (Chomutov) aus. Das Eisenbahnnetz ermöglichte auch weniger wohlhabenden Gästen aus der Ferne eine bequeme Anreise zum Kurort und trug zu einer größeren sozialen Vielfalt unter den Besuchern bei. Auch die westböhmisches Kurorte wurden zu Orten, an denen das nationale Zusammenleben demonstriert wurde. In Orten mit mehrheitlich deutschsprachiger Bevölkerung lebten auch tschechische und jüdische Minderheiten erfolgreich nebeneinander. Die einerseits ruhige, andererseits aber auch anregende und kulturell lebendige Atmosphäre des Kurortes zog kreative Persönlichkeiten an, die zu seinem Ruhm beitrugen. Oft wechselten die Gäste den Kurort, um denjenigen zu wählen, der ihnen gesundheitlich und gesellschaftlich am meisten zusagte. Die Städte konnten die Besuche bekannter Persönlichkeiten nutzen, um sich zu vermarkten, was sie auch heute noch tun. Die Kurbäder, die Prominente für ihren Aufenthalt wählen, müssen einfach die anderen Leute auch besucht werden. Der Zustrom der Besucher in der Saison hat auch einer begleitenden Struktur entstehen lassen in der Form von Theatern, Casinos usw., die in ähnlich großen Städten nicht vorhanden war. Die Bedeutung der Kurorchester, die regelmäßig auf den Kolonnaden spielten, ist nicht zu übersehen. Einen wichtigen Punkt bilden die Esskultur und das gastronomische Angebot, das auf den vielfältigen Geschmack des Kurpublikums zugeschnitten war und beispielsweise das spezifische Produkt der Kuroblaten hervorbrachte. Der für die Kurorte charakteristischen Lebensstil, der sich in der Architektur, im sozialen, kulturellen und religiösen Leben niederschlug, war in den drei Kurorten so stark ausgeprägt, dass sie als Teil des UNESCO Weltkulturerbes anerkannt wurde.

Jaromír Bartoš, Mgr. Ing.; Jahrgang 1969, Studium der Geodäsie und Kartographie an der Technischen Universität Brunn, ab 1995 Administrator für geografische Informationssysteme im Landschaftsschutzgebiet Pálava (Pollauer Berge) in Mikulov (Nikolsburg), 2000–2004 Landschaftsschutzgebiet Slavkovský les (Kaiserwald) in Mariánské Lázně, seit 2004 Direktor des Stadtmuseums und der Galerie in Marienbad (Mariánské Lázně). 2014 Abschluss des Masterstudiums Museologie an der Masaryk-Universität in Brunn. Forschungsschwerpunkte: Stadtgeschichte, Nutzung von Mineralwasser und Kurwesen.

Die Bad Homburger Kur- und Fremdenlisten – sozial-, wirtschafts- und kultur- geschichtliche Ansätze, Möglichkeiten und Aspekte einer digitalisierten Quelle.

Kur- und Fremdenlisten entpuppen sich bei näherer Betrachtung als außerordentlich vielseitig nutzbare und höchst informative Quelle. Sie beinhalten nicht nur zahlreiche Angaben über am Kurort weilende Personen, sondern bieten dank ihrer Vielzahl an Werbeschaltungen Informationen zur Konsum-, Tourismus- und Technikgeschichte wie auch zum Kur- bzw. Medizinalwesen. Darüber hinaus geben sie auch Auskunft über das Kurwesen betreffende amtliche bzw. behördliche Informationen, Warnungen, Aufrufe etc.

Die Kur- und Badelisten, die seit den Anfängen der Kur in Bad Homburg lückenlos existieren, wurden von 1834 bis 1918 von der Kurverwaltung der Stadt Bad Homburg vor der Höhe in Form gedruckter Broschüren veröffentlicht. Ihre Digitalisierung sowie die Erstellung einer internet-gestützten Datenbank erfolgte in Kooperation des Stadtarchivs Bad Homburg mit dem Hessischen Landesamt für geschichtliche Landeskunde (heute: HIL) in Marburg. Das Projekt steht in enger inhaltlicher und funktionaler Verbindung zu weiteren Internetangeboten zu den „Orten der Kur“ sowie dem „Digitalen Gebäudebuch Bad Homburg“.

Die Quellen sowie die Art ihrer Digitalisierung und ihrer dabei integrierten Anwendungen wie Recherchemöglichkeiten sollen kurz vorgestellt werden. So bietet die Faksimilierung der Kurlisten eine genaue Einsichtnahme und qualitative Auswertung, wie auch viele Kurgäste über einen GND-Datensatz verfügen, der die Vernetzung unterschiedlicher Informationsressourcen erlaubt – etwa zur Einbindung von Porträts einzelner Gäste. Anschließend werden unterschiedliche qualitative wie quantitative Auswertungsmöglichkeiten präsentiert. Sie reichen von Herkunft, Schichtzugehörigkeit, Beruf, Familienkonstellation oder Unterkunft und Aufenthaltsdauer der einzelnen Besucher bis hin zur seriellen oder thematischen Auswertung der Werbeschaltungen. Denn diese liefern nicht nur einen Eindruck von Hotellerie und Gastronomie, sondern auch von weiteren Wirtschaftsbetrieben am Ort, in der Region oder auch in weiter entfernten, aber ähnlich gelagerten Orten oder Etablissements. Die Annoncen geben nicht nur ein vielfältiges Bild der materiellen Kultur des Kurbetriebes, des Konsums und des Freizeitverhaltens sowie deren Entwicklung über die Jahrzehnte hinweg, sondern vermitteln gleichzeitig eine Ahnung des Konkurrenzdrucks, dem nicht nur einzelne Kur- bzw. kurnahe Einrichtungen und Betriebe, sondern selbst ganze Kurstädte bzw. Badeorte ausgesetzt waren.

Andrea Pühringer, Dr.; Studium der Geschichte, Germanistik und Nationalökonomie an der Universität Wien; 1998 Dissertation zu Kommunalhaushalten österreichischer Städte in der Frühneuzeit; 1993–1998 Vertragsassistentin und Lehrbeauftragte am Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Universität Wien; seit 1999 freiberufliche Historikerin; Lehrveranstaltungen an den Universitäten Marburg, Kassel und Venedig; Preisträgerin der Stiftung Pro Civitate Austriae; Mitglied der Historischen Kommission für Hessen. Publikationen zu stadt-, kultur-, militär-, sozial- und wirtschaftsgeschichtlichen Themen. Zuletzt erschienen: Grün in der Stadt – vom Hortus conclusus zum Urban gardening. Zur Einführung. In: Andrea Pühringer u. Holger Th. Gräf (Hg.), Grün in der Stadt. Vom Hortus conclusus zum Urban Gardening = Beiträge zur Geschichte der Städte Mitteleuropas 30 (Innsbruck/Wien/Bozen 2023). Zu klein, zu jung, zu unbedeutend. Die Kurstadt in der Stadtgeschichtsforschung, in: Andrea Pühringer/Martin Scheutz (Hg.), Die Kurstadt als urbanes Phänomen. Konsum, Idylle und Moderne (Städteforschung 104), Köln 2023.

Digital Humanities und die Kurlistenforschung am Beispiel von Baden

Wie in anderen Bereichen verändert der Aufstieg generativer KI-Tools und Large Language Models die Art und Weise wie Menschen im Bereich der Digital Humanities arbeiten. Während wir schon seit Jahren Zugang zu Tools wie Transkribus hatten, die maschinelles Lernen für die optische Zeichenerkennung nutzten, kann man angesichts der explodierenden Nutzerzahlen sicher sagen, dass die KI Anfang 2023 in den Mainstream überging.

Mit dem Basismodell ChatGPT, mit dem wir über Eingabeaufforderungen in natürlicher Sprache in einer einfachen Chatbot-Oberfläche interagieren, wurde es möglich, viele der Datenbereinigungs- und -manipulationsaufgaben fast ohne Programmierkenntnisse durchzuführen. Mit dem abonnementbasierten Modell ist es möglich, Daten hochzuladen, diese entsprechend den eigenen Bedürfnissen anzupassen und die verarbeitete Datei direkt herunterzuladen. Die Einstiegshürde für Datenanalyse war noch nie so niedrig.

Diese Entwicklungen führten nicht nur zu neuen Fachgebieten wie dem „prompt engineering“, das darauf abzielt, die Genauigkeit der Antworten durch optimierte Eingabeaufforderungen zu verbessern, sondern auch zu neuen ethischen und sicherheitstechnischen Fragen hinsichtlich der Art der Forschungsdaten, die mit solchen Tools geteilt werden sollen.

In diesem Vortrag wird eine mögliche Roadmap für Personen dargestellt, die sich für den Einsatz digitaler Methoden für die Arbeit mit historischen Daten in Listen- oder Tabellenformaten interessieren. Anhand des Korpus der „Badener Kurlisten“ von 1805 bis 1928 wird eine Schritt-für-Schritt-Methodik mit ihren Stärken und Schwächen erläutert und einige Erkenntnisse aus Baden werden präsentiert. Diese Methodik wird die Durchführung von OCR mit Transkribus, Datenmanipulation mit ChatGPT, Kartierung mit QGIS und statistische Analysen umfassen.

Während für die Aufbereitung und Präsentation ähnlicher Daten bereits digitale Tools eingesetzt wurden, basierten diese Beispiele entweder auf einem Beispieldatensatz (z. B. Bad Ischl) oder wurden von einem Projektteam erstellt (z. B. Bad Homburg). Neueste digitale Technologien ermöglichen jedem Einzelnen die Arbeit mit großen Datenmengen. Aufgrund der Tatsache, dass es viele europäische Städte mit einer reichen Kurkultur gibt, lohnt es sich, sich Gedanken über eine festgelegte Methodik zu machen, die auf verschiedene Kurlisten angewendet werden kann, denn diese enthalten im Wesentlichen sehr ähnliche Informationen. Die Normalisierung, Bewahrung und einfache Weitergabe dieser Informationen im Einklang mit den FAIR-Prinzipien sollte das Ziel jedes Forschers sein.

Der Badebetrieb im Herzogbad unter Graf Leopold Joseph von Lamberg

Nach der Heirat am 23. Januar 1679 von Katharina Eleonora von Sprinzenstein, Tochter des kaiserlichen Geheimen Rats und Landmarschalls Graf Ferdinand Maximilian von Sprinzenstein, mit dem kaiserlichen Geheimen Rat und Gesandten in Rom Graf Leopold Joseph von Lamberg gelangte das Herzogbad nach Ausstellung einer Schenkungsurkunde in den Besitz der Familie Lamberg. Rund 35 Jahre blieb das Bad in Familienbesitz, bis es nach Umbauplänen und langwierigen Auseinandersetzungen mit der Stadt Baden an diese verkauft wurde.

Aus diesem Zusammenhang haben sich im Familienarchiv Lamberg einige Aktenfaszikel aus der Frühen Neuzeit erhalten, die Rückschlüsse auf den damaligen Badebetrieb zulassen. Im Mittelpunkt steht dabei der Entwurf einer Badeordnung aus der Zeit um 1680, der auf älteren Badeordnungen basiert und hinsichtlich der obrigkeitlichen Bestimmungen (Zugangsbeschränkungen, Bekleidungsvorschriften, Verhaltensregeln, Öffnungszeiten und Strafen) mit anderen Badeordnungen der Zeit verglichen werden soll. Zusätzliche Informationen zu Organisation, Besucherzahlen, Badeeinnahmen, Ausstattung und baulichen Maßnahmen vervollständigen das Bild eines der bedeutendsten Bäder der Habsburgermonarchie in der Frühen Neuzeit.

Jod, Schwefel, Sole oder Molke - was inspirierte Österreichs Kurärzte?

Schwindel, Schlafsucht, blöde Augen, Gelb- und Lungensucht, Kolik, Podagra (also Gicht), Lethargie etc. – all das könne nach Ansicht des 1531 in Basel geborenen Alchemisten, Chemikers und Montanisten Leonhard Thurneiser zum Thurn im Gasteinerbad wirksam behandelt werden. Darüber hinaus stärke das Bad Herz und Hirn, reinige den Magen, mache unkeusch und gebe viel Sperma. Angelehnt an die Medizin des Paracelsus waren diese Aussagen wissenschaftlich natürlich nicht fundiert, sondern reine Vermutungen. Heute existieren in Österreich über 70 anerkannte Kurorte mit rund 400 Kureinrichtungen und über 150 natürlichen Heilvorkommen. Klingende Namen wie Wilhelm Winternitz, Vincenz Prießnitz, Johann Schroth oder die Familie Zeileis prägten die Geschichte der (alt)österreichischen Kuranstalten und ihrer Heilverfahren. Aber auch in der breiten Öffentlichkeit weniger bekannte Persönlichkeiten gaben Österreich als Kurland entscheidende Impulse.

So setzte sich der Gastwirtssohn aus Gallspach Josef Starzengruber ab Mitte der 1840er-Jahre für den Ausbau der jodhaltigen Heilquellen in Bad Hall ein und verbesserte teils aus eigenen Mitteln die Infrastruktur des Kurorts. Salz hatte es Franz de Paula Ritter Wirer (Wirrer) von Rettenbach angetan. Gemeinsam mit dem Kurarzt Josef Götz forcierte er ab 1822 den Aufbau Ischls zum ersten Solebad in Österreich. Molke inspirierte den Südtiroler Franz Edler Tappeiner von Tappein.

Salz spielte zudem bei dem Wiener Balneologen und Geologen Konrad Clar wichtige Rolle. 1883 wirkte er in den Sommermonaten als Badearzt in (Bad) Gleichenberg, wo er die ersten zwei pneumatischen Kammern errichten und aus der Heilquelle gewonnene Sole zerstäuben ließ. Ganz ohne Salz ging es auch bei dem in Lettland geborenen Karl Emil Schnée nicht. Seine eigentliche Bekanntheit erlangte er durch die Entwicklung des nach ihm benannten Elektrischen Vierzellen- oder Vierkammerbades. Dabei nutzte er die Wirkung des Karlsbader Wassers in Verbindung mit jener von elektrischem Strom. Ebenso eng mit Karlsbad ist Joseph Seegen verbunden. Der gebürtige Böhme wirkte neben seiner Lehrtätigkeit an der Universität Wien 1853-1884 als Kurarzt in Karlsbad. Mit Moorbädern erzielte Karl Heidler von Heilborn ab 1818 als erster landesfürstlicher Brunnenarzt im Kurort Marienbad große Behandlungserfolge. Für Baden wesentlich ist der in Konstanz 1773 geborene Johann Chrysostomus Schratt, der dank der Mitgift seiner Frau das Hafnersche Chirurgengewerbe mit Badehaus im Haus „Zum Goldenen Kreuz“ in Baden erwerben konnte. Besonders engagierte er sich dafür, dass der zu seinen Lebzeiten weitgehend auf die Sommermonate beschränkte Kurbetrieb durch Empfehlung einer Frühjahrsbadekur zeitlich ausweitert werden sollte.

Daniela Angetter-Pfeiffer, Prof. Mag. Dr.; Senior Scientist am Austrian Centre for Digital Humanities and Cultural Heritage - DH Forschung&Infrastruktur. Zu den Schwerpunkten ihrer Forschungstätigkeit zählen Medizingeschichte vom 18. Jahrhundert bis heute, Militär-, Geologie-, Naturwissenschaftsgeschichte sowie Biografik. Besonders hervorzuheben sind ihre jüngsten Forschungen und Publikationen zur Seuchengeschichte und zur schwierigen Erfolgsgeschichte der österreichischen, insbesondere der Wiener Medizin.

Einblicke in die Anfänge der Curtaxe und Curcommission Baden

In Baden bei Wien wurde seit der Saison 1842 eine Curtaxe eingehoben, eine Einnahmequelle, wie es sie bereits in einigen Kurorten Deutschlands und Österreichs gab. Der Vortrag behandelt die Gründe für die Einführung dieser Kurtaxe sowie die Preisgestaltung und die Verwendung der Einnahmen.

Zu Beginn waren die Erhaltung der Parkanlagen, Musik und Beleuchtung im Park, Wegpflege und „Aufspritzen“ der Straßen und der Druck der „Fremdenlisten“ wesentliche Ausgaben. Außerdem diente ein beträchtlicher Teil der eingehobenen Gelder als „Sammlungs-Entschädigung für die Wohltätigkeits-Anstalten“. Dieses Aufgabengebiet wurde in Folge um die Verschönerung der Bäder und die Verbesserung der Infrastruktur zur Bequemlichkeit und Unterhaltung der Kurgäste erweitert.

Das dafür zuständige Cur-Comité entwickelte sich zur Cur-Commission, die ab Einführung eines gemeinsamen Curayons von Baden und Weikersdorf im Jahr 1868 ihre Tätigkeiten weiter ausbaute. 1870 wurde eine Geschäftsordnung für die Cur-Commission genehmigt, die deren Funktion und Aufgaben festschrieb.

Anhand der im Stadtarchiv Baden erhaltenen Archivalien und zeitgenössischer Berichte werden die gesetzlichen Rahmenbedingungen, aber auch die Umsetzungen der Aufgabengebiete in den ersten Jahrzehnten rekonstruiert. Wer waren die Mitglieder der Commission, die ihre Dienste unentgeltlich leisteten? Wie und wo tagte die Commission?

Die eingehobene Cur- und Musiktaxe war Teil des Curfonds, aus dem alle „Curangelegenheiten“ bestritten wurden. Aber was waren eigentlich diese „Curangelegenheiten“, die die Commission zu „besorgen“ hatte? Die Aufgabe bestand „überhaupt in der möglichsten Förderung der Interessen des Curortes und der Besucher desselben“, wie im *Curstatut und Tax-Ordnung für den Curort Baden und Geschäftsordnung der Curcommission* von 1884 nachzulesen ist. Welche Interessen hatten die Kurgäste der damaligen Zeit?

Tatsächlich scheinen viele notwendige Verbesserungen durch die Curkommission in der Stadt Baden umgesetzt worden zu sein. Ein historischer Reiseführer spricht Anfang des 20. Jahrhunderts davon, dass seit Einführung der Kurtaxe „ein fortwährender Aufschwung zu verzeichnen ist“.

Vom Kurbad zum Freizeitbad. Die historische Bäderarchitektur entlang der Thermenlinie

Auch für Baden als Kurstadt war der 1. Weltkrieg eine Zäsur. Zielte die Errichtung der einst eng mit dem Kaiserhaus verbundenen, medizinisch-therapeutischen Bäder auf die adelige und großbürgerliche Kurgesellschaft, versuchte die Stadt nun mit dem Bau eines großzügigen Strandbades 1926 auf die Freizeitbedürfnisse aller Gesellschaftsschichten einzugehen. Man setzte dabei bewusst auf die Imagination einer Lido-Atmosphäre. Mit der Anlage eines künstlichen Sandstrandes in Kombination einer kabanenartigen Architektur sollte der Verlust des Adriazugangs und der Kurorte der Monarchie wie Grado oder Abbazia kompensiert werden. Somit kam die Adria nach Baden.

Auch andere historische Kurorte in der näheren Umgebung Badens wollten an der modernen Freizeitkultur partizipieren. Zeitgleich zum Strandbad Baden erfolgte der großzügige Ausbau des Thermalbades in Bad Vöslau. Während der repräsentative Eingangsbau samt Wandelhalle noch auf die Bedürfnisse der Trinkkur einging, erfüllten die in die Landschaft eingebetteten Schwimmbecken therapeutische Anforderungen und sportliche Wünsche. Das Schwimmen in gesunden, warmen Heilwassern kannte man in Bad Fischau ebenso wie in Gutenstein, wo 1889 anstelle der sonst üblichen Holzarchitektur schon gemauerte Bauten entstanden. Einzig die Stadt Mödling setzte schon 1928 auf die Kombination von Hallen- und Freibad, die auf die Wiener Bäderarchitektur Bezug nimmt.

Diesem Trend, der Bevölkerung und den mit der Südbahn anreisenden Gäste ein Baderlebnis zu bieten, folgten die in den 1920er Jahren errichteten Freibäder in Edlach, Payerbach oder Reichenau. Hier zeigt sich auch, dass die Sommerfrische nicht nur mit der gesunden Luft und der wohltuenden Wirkung der Berglandschaft des Semmering-Gebietes lockte, sondern auch auf das Badevergnügen (in erwärmten Wässern) setzte. Diese kleinen, aber feinen neoklassizistischen Bäderarchitekturen im Voralpengebiet verweisen deutlich auf die Bäder der Kurstadt Baden. Mit dieser architektonischen Referenz unterstreichen sie die Zugehörigkeit zur niederösterreichischen Kurlandschaft und zur Tradition der Bäderarchitektur.

Sabine Plakolm-Forsthuber, a. o. Univ.-Prof.; Kunsthistorikerin am Forschungsbereich Kunstgeschichte an der TU Wien sowie Lehrbeauftragte an der Universität Wien. Mitglied des Kunstrückgabebeirates. Publikationen: *Moderne Raumkunst. Wiener Ausstellungsbauten von 1897–1914* (Wien 1991); *Künstlerinnen in Österreich. Malerei, Plastik, Architektur, 1897–1938* (Wien 1994); *Florentiner Frauenklöster von der Renaissance bis zur Gegenreformation* (Petersberg 2009); Gem. mit C. Jäger-Klein (Hg.), *Schulbau in Österreich 1996–2011* (Wien 2012); *Die Stadt außerhalb. Zur Architektur der ehem. Niederösterreichischen Landes-Heil- und Pflegeanstalten für Geistes- und Nervenranke Am Steinhof in Wien* (Basel 2015); Gem. mit I. Holzschuh (Hg.): *Auf Linie. NS-Kunstpolitik in Wien* (Basel 2021); *Wiener Wall Street* (Innsbruck 2022); *Pionierinnen der Wiener Architektur* (Basel 2022).

„aber morgen – da gastier’ ich in Griesshöbl-Sauersdorf als Othello!“ Theater spielen und Theater besuchen in österreichischen Kurorten im 19. und frühen 20. Jahrhundert

Die Möglichkeit, im Rahmen des Aufenthaltes in einem Kur- oder Badeort Theateraufführungen zu besuchen, war vor allem für jene Kurgäste, die nicht wegen schwerwiegender gesundheitlicher Probleme, sondern eher mit dem Wunsch nach Geselligkeit und Entspannung in reizvoller Landschaft in einen Kur- oder Badeort reisten, ein wichtiges Element des Zeitvertreibs. Überblickt man die Bäderkultur Mitteleuropas vom 17. bis ins frühe 20. Jahrhundert, werden unterschiedlichste und sich verändernde Figurationen hinsichtlich der sozialen Zusammensetzung der Badegesellschaften, der Motivationen für einen Besuch im Kur- oder Badeort zwischen medizinischer Notwendigkeit, Repräsentation und touristischen Interessen, des Verhältnisses von Heilanzwendung und Vergnügen greifbar. Innerhalb dieses komplexen Gefüges changierten auch Bedeutung und Erscheinungsbild des Theaters. Dies betraf sämtliche Parameter des Theaterspiels: Welche räumlichen und institutionellen Voraussetzungen bot der Kurort für die Aufführungen? Wie waren die Ensembles beschaffen, die auftraten – woher kamen die Darstellerinnen und Darsteller, welches Renommee besaßen sie? Wie war die Spielzeit organisiert (die sich in der Regel auf wenige Wochen im Sommer beschränkte)? Vor allem aber: wie setzte sich das Repertoire zusammen und was verrät dies über die Funktion von Theater im Kur- oder Badeort?

Der Vortrag möchte sich dem Verhältnis von Kur(ort) und Theaterspiel in einer Weise nähern, die von übergeordneten, typologisch ausgerichteten Überlegungen zu einer systematisierenden Charakterisierung der Theatersituation bzw. des Theaterspiels in wichtigen österreichischen Kur- oder Badeorten wie Baden, Bad Hall, Bad Ischl, Gleichenberg oder Gmunden und schließlich zu Detailanalysen zu ausgewählten Kurtheatern führt. Drei Aspekte, die zumal im Gegenüber zur sehr dichten Kurort-Landschaft Deutschlands (Deutscher Bund ohne die betreffenden Teile des Kaisertums Österreich; ab 1871: Deutsches Kaiserreich) als spezifisch für die österreichische Kurort-Landschaft gelten können und die als wichtige Voraussetzungen für Theaterspiel und Theaterbesuch in den genannten Kur- und Badeorten zu bedenken sind, bilden den Hintergrund dieser Annäherung: Zum ersten waren die österreichischen Kur- und Badeorte früh mit grundsätzlichen Tendenzen des im Laufe des 19. Jahrhunderts sich entwickelnden Tourismus (jenseits der in den Orten vorhandenen therapeutischen Angebote) verbunden (Stichwort: Alpentourismus). Zum zweiten waren einige von ihnen langfristig durch eine besonders enge Beziehung zum Kaiserhaus geprägt, eine Beziehung, die erheblichen Einfluss auf die Infrastruktur der jeweiligen Orte und auf die Zusammensetzung der Badegesellschaften hatte. Zum dritten dienten einige Kurorte als Sommerresidenzen prominenter Persönlichkeiten aus dem Theatermetier und wurden damit gleichsam zu sommerlichen Theater- (nicht zuletzt Operetten-)Zentren.

Marion Linhardt, Prof. Dr.; Theaterwissenschaftlerin. Langjährige Mitarbeiterin des Forschungsinstituts für Musiktheater der Universität Bayreuth. 1999–2008 Fachbeirätin der Enzyklopädie *Die Musik in Geschichte und Gegenwart*, 2004–2008 Mitarbeit im DFG-Netzwerk „Räume der Stadt. Perspektiven einer kunstgeschichtlichen Raumforschung“. 2010–2014 Schriftleiterin der Zeitschrift *Nestroyana*. Seit 2013 Herausgeberin (mit Beatrix Müller-Kampel) der Zeitschrift *LiTheS*. Forschungsschwerpunkte: Stadtforschung, Unterhaltungskulturen des 18., 19. und 20. Jahrhunderts, Konzepte für eine integrale Theatergeschichtsschreibung.

Der Arzt als Reiseführer: die Kuresidenzen Baden und Ischl in Handbüchern des 19. Jh.

Im Grenzbereich von idyllischem Heilzentrum und mondänem Touristenziel erlebten Kurorte um 1800 eine rasante gesellschaftliche Dynamik, welche auch die formalen Konventionen der zeitgenössischen Raumerfassung rasch überforderte. Die beiden Textsorten Bademanual und Reiseführer gehörten gemäß den Auflagen zu den zentralen Orientierungshilfen von örtlichen Besucherinnen und Besuchern. Sie setzten die frühneuzeitlichen Traditionen von Brunnenschrift sowie Topographie fort und florierten fallweise nebeneinander, fallweise miteinander, ohne zu einer eigenen Gattung der Ratgeberliteratur zu verschmelzen, sodass sich der „Kurortführer“, englisch „spa guide“, bis heute nicht adäquat benennen lässt. Die gemeinsamen Schnittflächen zwischen Badeschriften und Reiseführern bestanden in praktischen Ratschlägen zu Anreise oder Unterkunft und ließen sich beträchtlich ausdehnen, wenn die Bäder selbst zu touristischen Sehenswürdigkeiten oder die Exkursionen wiederum zu diätetischen Heilmitteln erhoben wurden. Ungeachtet derartiger Harmonisierungsversuche blieben die vielfältigen formalen Lösungen von jener Divergenz gekennzeichnet, die im Zweck des Aufenthaltes bestand.

Während Badeführer die Kurorte primär als Stätten heilsamer Ruhe und Stille propagierten, lockten Reiseführer tendenziell mit dem Versprechen von Amüsement und Aufregung. Die Trennlinie zwischen diesen Vermarktungsstrategien verlief nicht scharf und geradlinig, da hinter den Wegweisern wechselnde Einflussgruppen standen, die von den Kurgästen selbst über die Magistrate und Kurkommissionen bis hin zu den Ärzten reichten. Dieses Aushandeln von Interessen im Medium des lokalen Führers soll anhand der Orte Baden bei Wien und Ischl betrachtet werden. Beide Kurbäder unterschieden sich hinsichtlich Alter, Größe oder Heilmethoden. Baden warb mit einem pittoresk-romantischen, Ischl mit einem wild-alpinen Hinterland. Auch wenn die Besucherfrequenzen hinter jenen der böhmischen Bäder zurückblieben, kam den zwei österreichischen Kurorten als jahrzehntelangen habsburgischen „Sommerresidenzen“ ein sozialer ebenso wie ein städteplanerischer Modellcharakter zu. Sowohl in Baden als auch in Ischl beherrschte im 19. Jahrhundert die Ärzteschaft den lokalen Führer, sodass die Frage berechtigt erscheint, inwieweit dieser Stand bereit war, sich über die Kuranwendungen hinaus auf Facetten und Anforderungen der zeitgenössischen Reisekultur einzulassen. Das Gewicht der medizinischen oder kommerziellen Interessen in den Handbüchern bestimmten die jeweiligen Publikationsmöglichkeiten mit, die neben den großen Fachverlagen zur Verfügung standen. Die Stadt Baden bot für das Genre eine breiter gefächerte lokale Drucker- und Verlagsszene als der Markt Ischl, der dieses Defizit mit einer stärkeren nationalen wie internationalen Vernetzung im Buchmarkt kompensierte. Gemeinsam war beiden Kurorten die strukturelle und gesellschaftliche Abhängigkeit von der Metropole Wien, deren Reiseschriftsteller Druck auf die Beschreibungsmuster der medizinischen Ratgeber ausübten.

Harald Tersch, Mag. Dr., MSc; Leiter der Fachbereichsbibliothek für Geschichtswissenschaften an der Universität Wien. Studium der Geschichte, Germanistik und Library and Information Studies; Forschungsstipendien für Göttingen und Rom. Vertragsassistent am Institut für Geschichte der Universität Wien (Erfassung von autobiographischen Texten in österreichischen Bibliotheken und Archiven). Forschungsschwerpunkt: spätmittelalterliche Geschichtsschreibung, frühneuzeitliche Selbstzeugnisse und Schreibkalender sowie Reiseliteratur vom 17. bis zum 19. Jahrhundert.

Wellness auf der Leinwand: Darstellungen von Kuraufenthalten in Spielfilmen

Kurorte und Kuraufenthalte finden sich immer wieder als zentrale Orte des Geschehens in Spielfilmen. Die Trinkhallen, Bäder, Anwendungsräume und Zimmer der Gäste sowie Salons und Gesellschaftsräume der Kureinrichtungen wurden im Lauf der Filmgeschichte und werden auch weiterhin als Kulisse für humorvolle Situationen, romantische Entwicklungen, Satire oder auch unheimliche und für Filmcharaktere lebensbedrohliche Ereignisse genutzt. Ihre vielfältigen Darstellungen sowie die Visualisierungen von therapeutischen Maßnahmen in verschiedenen Spielfilmgattungen sollen Kernthemen des Vortrags sein. Der Fokus liegt auf der Art und Weise, wie Filmschaffende das Thema Kur im Film in unterschiedlichen Genres gestalten. Angefangen bei Charlie Chaplins „The Cure“ aus dem Jahr 1917, in dem die Heilquelle eines Sanatoriums mit Alkohol verseucht wird, nutzen Filme die Chance der vielfältigen narrativen Möglichkeiten einer solche Örtlichkeit. In anderen Fällen werden Kuraufenthalte metaphorisch genutzt um persönliche Weiterentwicklung, Heilung oder Lebensveränderungen auf die Leinwand zu bannen. Auch Wellness als Business wird etwa in dem Spielfilm „The Road to Wellville“ (1994, R: Alan Parker, nach der gleichnamigen Romanvorlage von T. C. Boyle), dessen Handlung im frühen 20. Jahrhundert angesiedelt ist, thematisiert. Auch hier wird ein Heilsanatorium als Ort dargestellt, an dem skurrile Charaktere aufeinandertreffen. Hausregeln, Therapien und Aktivitäten schaffen in beiden Filmen absurde Momente, welche das Publikum unterhalten sollen. „A Cure for Wellness“ (2016, R: Gore Verbinski) wäre hingegen ein Beispiel, wie ein Kuraufenthalt in einem Horrorfilm vonstattengehen kann. Diese drei genannten Beispiele tragen das Thema Kur bereits im Titel, wobei sich etliche weitere Filme Kuraufenthalten widmen: zum Beispiel „Youth“ (2015, R: Paolo Sorrentino), der in einem Schweizer Sanatorium spielt. Federico Fellinis „Otto e mezzo“ wäre ein weiterer bekannter Spielfilm, der einen Kuraufenthalt als Ausgangspunkt wählt, während „Letztes Jahr in Marienbad“ ein Film ist, der zwar den Namen eines bekannten tschechischen Kurorts im Titel trägt, aber weder dort gedreht wurde, und wo auch im Film unklar bleibt, wo die Handlung spielt.

Wie reflektieren von Kuraufenthalten handelnde Filme gesellschaftlichen Ansichten über Rehabilitation, Gesundheit und Wellness sowie die Anwendung und Nutzung von Heilquellen und mitunter kontroversielle ärztlichen Behandlungsmethoden? Lassen sich filmübergreifend mögliche Stereotypen und Klischees ausmachen? Welche Aspekte vom Kuren werden aufs Korn genommen und welche Komponenten lassen Kurorte und Sanatorien im Horror und Science-Fiction oder Krimi als ideale bedrohliche Kulissen erscheinen? Der Vortrag möchte einen Einblick in das breite Spektrum an filmischen Darstellungen von Kuraufenthalten in Spielfilmen geben und die Bedeutung von Kurmaßnahmen in der filmischen Narration erkunden. Er soll zudem aufzeigen, dass das Thema reichhaltige Möglichkeiten für weitere akademische Untersuchungen und Diskussionen liefern kann.

Hanja Dämon, Mag. Dr.; Studium der Geschichte (Uni Wien), Schwerpunkt Visuelle Zeit- und Kulturgeschichte, Promotion (King's College London) zum Wiederaufbau der deutschen Filmindustrie nach 1945 in der britischen und der US-amerikanischen Besatzungszone. Forschungsinteresse: Film- und Kulturgeschichte, Exilforschung. Beiträge u.a. in *Leo Baeck Yearbook* (2023), *Yearbook of the Research Centre for German and Austrian Exile Studies* (Vol. 22, 2023), *Befreite Leinwände* (2023) und *Routledge Companion Companion to European Cinema* (2022).

Abendvortrag

**Die mitteleuropäische Bäderlandschaft im langen 19. Jahrhundert –
historisch-geographische Beobachtungen.**

Militär und Kurbetrieb. Betrachtungen zum Kurbetrieb in der k.(u.)k. Armee

Kuren waren feste Bestandteile des Gesundheitswesens der k.(u.)k. Armee. Sie stützte sich dabei sowohl auf eigene Einrichtungen als auch auf private Kuranstalten und Stiftplätze, die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts vor allem von der Gesellschaft vom Weißen Kreuz und deren Zweigvereinen für militärische Patienten zur Verfügung gestellt wurden. Das Militär besaß eine Reihe eigener Badeheilanstalten, die durchaus auch in „mon-dänen“ Badeorten wie Baden bei Wien, Karlsbad oder Hofgastein angesiedelt waren und ihren Kurgästen gestatteten, am lokalen gesellschaftlichen Leben teilzunehmen. Administrativ unterstanden die militärischen Badeeinrichtungen dem jeweiligen Korpskommando, dessen Territorialbereich sie auch zu versorgen hatten. In allen Bädern gab es saisonal aufgestellte Militärinspektionen, die auch für die privat untergebrachten militärischen Kurgäste zuständig waren. Die militärischen Anstalten standen in eingeschränktem Ausmaß auch Mannschaftpersonen zur Verfügung.

Eine wesentliche Rolle militärischen Kurbetrieb spielten ab dem Beginn der Achtziger Jahre des 19. Jahrhunderts die Kuranstalten und Kurplatzstiftungen der Gesellschaft vom Weißen Kreuze. Die Zuerkennung dieser Kurplätze, um die sich ausschließlich Offiziere, Militärbeamte und deren Angehörige bewerben konnten, erfolgte über die militärischen Territorialbehörden.

Zunächst wird den Anfängen des militärischen Kurwesens im Vormärz nachgegangen, die Querverbindungen zum zivilen Badebetrieb aufgezeigt und schließlich die Praxis des ärarischen Kurbetriebs in den Badeanstalten des Militärs und den Kurhäusern der Gesellschaft von Weißen Kreuze im Verlaufe der zweiten Hälfte des Jahrhunderts einer näheren Betrachtung unterzogen.

Die Quellenlage zum Forschungsgegenstand ist nicht besonders dicht und auch nicht kompakt ausgebildet. Folgerichtig ist die auch die zur Verfügung stehende Literatur nicht sehr spezifisch und zudem auch noch im arkanen Bereich angesiedelt. Manches wird hier daher skizzenhaft bleiben und eher Anregung für weiterführende Forschungen bleiben müssen.

Frauen und Kur. Beobachtungen in Baden bei Wien

Frauen stellten über die Jahrhunderte hinweg die Mehrheit der Kurgäste in Baden, und das, obwohl die Kurwendungen nicht speziell auf sogenannte Frauenleiden ausgerichtet waren. Es kamen Berühmte und Unbekannte, gekrönte Häupter und einfache Bürgerfrauen, oft mit Familie und Dienerschaft, manchmal alleine. Aufenthalte in Heilbädern brachten vielfach Zonen weiblicher Autonomie hervor, schufen Freiräume abseits streng festgelegter sozialer Normen.

Frauen waren aber auch ein maßgeblicher Faktor in der touristischen Infrastruktur der Stadt, als Wirtinnen, Schneiderinnen, Modistinnen oder Schauspielerinnen. Gleichsam im Schatten agierten dagegen andere, einerseits das mitreisende Personal, das überwiegend weiblich war, andererseits die im Kurbetrieb tätigen Frauen wie „Baddienerinnen“ und Masseurinnen.

Im Vortrag soll Fragen nachgegangen werden wie: Was können wir aus der Wahrnehmung von Kuraufenthalten durch Frauen erschließen? Welche Rolle spielten Frauen im ökonomischen Gefüge der Stadt? Wie veränderten sich die Bedürfnisse der Gäste im Laufe der Zeit und damit die angebotenen Dienste? Wie beeinflussten Frauen die Netzwerkbildung in ihren Funktionen als Salondamen, als Gastgeberinnen? Und was bewirkten Frauen durch wohlthätige Spenden, Mäzenatentum und die Übernahme von Patronanzen?

Nadia Rapp-Wimberger, Mag.; Autorin und Ausstellungskuratorin in Wien. Realisierung von Ausstellungs- und Museumsprojekten im In- und Ausland, u.a. Erneuerung des Beethovenhauses in Baden, Ausstellung „Mythos Beethoven“ im Kaiserhaus Baden, Ausstellung und Katalog „Österreichische Riviera“ im Wien Museum. Zahlreiche Publikationen zu Wirtschafts- und Tourismusgeschichte, u.a. „Bad Ischl - mit und ohne Kaiser“ (Brandstätter Verlag). Mehrere Projekte erhielten Preise und Auszeichnungen. Lehrauftrag an der New Design University in St. Pölten.

„wenn sie sich geziemend aufführen“ Jüdische Kurgäste in Baden im 18. Jahrhundert

Nachdem Kaiser Leopold I. 1669/71 die jüdische Bevölkerung Wiens und Niederösterreichs „auf alle Zeiten“ vertrieben hatte, konnte sich in der Folge nur in Wien eine schmale Schicht reicher Hofjuden etablieren, Niederösterreich hingegen blieb für eine jüdische Ansiedelung noch bis 1848 verboten. Der Vortrag wird zeigen, dass dennoch Jüdinnen und Juden im 18. Jahrhundert das niederösterreichischen Baden besuchten und allmählich die herrschenden Einschränkungen im Kurbetrieb überwinden konnten.

Wohl schon vor 1669/71 wurde Baden auch von jüdischen Gästen frequentiert, um 1650 ist das Josephsbad als „Judenbad“ belegt. Man achtete demnach auf Separierung und Distanz (nicht nur) zwischen Christen und Juden – eine Praxis, die auch für andere Kurorte Europas belegt ist. Juden, Arme und Militärlpersonen standen zeitgenössisch auf den untersten Stufen der Hierarchie der Badegäste. Besonders für wohlhabende Schichten wichtige Räume der Distanz wurden etwa über die Exklusivität bestimmter Bäder, über Badegebühren oder Sonderregelungen für Einzelpersonen geschaffen.

Mit der Etablierung der Hofjuden in Wien kamen bald nach 1700 reiche jüdische Gäste nach Baden. Sie wollten sich nicht mit dem „Judenbad“ zufriedengeben, wurden in den anderen Bädern aber abgewiesen, um die angestammten Gäste nicht zu vergrämen. Erst indem sie ihre Netzwerke nutzten und Einspruch erhoben, wurden ihnen von der für die Stadt Baden zuständigen niederösterreichischen Regierung Schritt für Schritt die allgemeinen Bäder geöffnet – vorerst noch mit erhöhten Gebühren, zu eigenen Zeiten und unter der Auflage, dass *sie sich geziemend aufführen*. In der Folge traten, ganz im Sinne der Aufklärung, naturwissenschaftliche Begründungen vor antijüdische Vorurteile: die medizinische Indikation wurde zum Türöffner für bisher verschlossene Badebereiche. Diese weitgehende Öffnung zeigt auch das Stammbuch einer reichen Wiener Jüdin aus den Jahren um 1800. Die Eintragungen stammen vorwiegend von ihren Aufenthalten in Karlsbad und belegen die weitgehende Akkulturation der jüdischen Oberschicht und ihre Einbindung in ein weitgespanntes „Kurnetzwerk“, das sich kaum von dem anderer wohlhabender Gäste unterschieden haben dürfte.

Zum Abschluss werfen wir einen Blick an das untere Ende der Badehierarchie. Um 1840 bemühten sich armen westungarische (heute Burgenland) Jüdinnen und Juden in Anträgen an die Stadt Baden um Erlass oder Reduktion der Kurgebühren. Sie taten dies mit ärztlichen Attesten und teils auch Empfehlungsschreiben von Honoratioren ihrer (jüdischen) Gemeinden, in einem Fall sogar des katholischen Geistlichen. Es geht nun nur mehr um die medizinische Dringlichkeit der Kur und die Überwindung finanzieller Einschränkungen, nicht jedoch um die Überwindung von Einschränkungen infolge der Zugehörigkeit zum Judentum.

Elisabeth Rosner, Mag. MAS, Studium der Klassischen Philologie, Geschichte und Archivwissenschaft an der Universität Wien, Mitglied des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung; seit 1991 Archivarin am NÖ Landesarchiv; Leiterin des NÖ Instituts für Landeskunde, stellvertretende Leiterin der Abteilung NÖ Landesarchiv und NÖ Landesbibliothek; Publikationen, Ausstellungen und Vorträge (bis 2023 unter dem Namen Loinig) zur Geschichte Niederösterreichs (18. Jahrhundert bis 1918); Lektorin an der Universität Wien und der Universität für Weiterbildung Krems; Projektleiterin und Mitherausgeberin von „Niederösterreich im 19. Jahrhundert“ (2021) und „Niederösterreich im 18. Jahrhundert“ (2024).

„Baden bei Wien. Deutschlands größtes Schwefelbad“

Der Alltag in der Kurstadt Baden während der NS-Herrschaft bestand aus Gewalt, Mangel und Krieg. Die NS-Herrschaft begann und endete mit einer Gewaltorgie. Während im März 1938 die hiesigen NS-Machthaber Blut vergossen, war es im April 1945 die sowjetische Soldateska. Dazwischen lag die Vernichtung der drittgrößten jüdischen Gemeinde Österreichs der Zwischenkriegszeit und das Ziel der neuen Machthaber „Deutschlands größtes Schwefelbad“ zu werden.

Die Kaiser- und Biedermeierstadt sollte erneut zum Hotspot Europas auserkoren werden, was den Kur- und Kulturbetrieb anbelangt. Die neue Gemeindeführung plante das Antlitz der Stadt im Sinne der NS-Architektur radikal zu verändern. Man träumte von bombastischen Bade- und Parkanlagen, hypermodernen Kurhotels, von Golfplätzen, von neuen Sportstätten und sogar von einem Stausee im Helenental, damit der Kurgast in Baden nicht nur die warmen Schwefelquellen genieße, sondern genauso das kühle Nass der Schwechat. Der Kurgast – solange er rassistisch in NS-Konzept passte – war König. Für ihn sollten ferner neue Caféhäuser errichtet werden, das Stadttheater, nun die Gaubühne, sollte mit der Sommer- und Winterspielzeit bei Laune halten und im Casino, ja dort wurde Fortuna herausgefordert. Was ebenso nicht zu kurz kommen durfte waren die naturgegebenen Verlockungen. Eine liebliche Landschaft, geprägt von Weinbergen, dem Kurpark, den Wäldern und dem romantischen Helenental. Grimmig blickte man deswegen auf die Nachbargemeinden, wenn jene sich ausbreiteten und die Grüngürtel, diese Erholungsaspen rund um die Kurstadt, zu verschwinden drohten. Denn das Heil des Kurgastes lag in seiner Heilung.

Letztendlich konnte von allen den phantastischen Plänen nichts umgesetzt werden. Stattdessen herrschten Terror und Denunziation vor, bald mangelte es an allen Gütern des alltäglichen Lebens. Die Bäder mussten früher schließen, da man sie nicht beheizen konnte. Der Kurgast wurde aufgrund des Nahrungsmangels zum Nahrungskonkurrenten für die hiesige Bevölkerung. Das Kurorchester musste Spielzeiten ausfallen lassen, da die Musiker eingezogen wurden. Der Krieg ließ die Zahl der Gefallenen steigen, ebenso jene der Zwangsarbeiter. Die Kurstadt wandelte sich in eine Lazarettstadt und der Wunsch, zum größten Schwefelbad des Großdeutschen Reiches emporsteigen, wurde letztendlich durch Bomben und Artilleriebeschuss zunichte gemacht. Was übrig blieb, waren Traumata und eine besetzte und zerstörte Kurstadt, deren letzten Brandruinen erst in den 60ziger Jahren von der Bildfläche verschwanden.

Dominik Zgierski, Mag.; studierte Geschichte und Politikwissenschaft in Wien. Forschungsschwerpunkte sind die Zeit- und Regionalgeschichte im Bezirk und der Stadt Baden. Publiziert wurde zu Badens Zwischenkriegszeit (Erste Republik und Ständestaat) und zur NS-Zeit in der Nachbargemeinde Bad Vöslau. Hinzu kommen Vorträge zu ebenjenen Themen. Der Autor lebt in Baden bei Wien und arbeitet dort im Rollettmuseum und Stadtarchiv Baden als Historiker sowie in einer Behindertageswerkstätte als Fachsozialbetreuer.

Moderatorinnen und Moderatoren

Ulrike Fritsch

Ulrike Fritsch, MA, geb. 1990, Archivarin und Historikerin. Studium der Geschichte und der Archivwissenschaft in Wien und Galway, Irland. Projektmitarbeit: Der Donauhandel. Quellen zur Österreichischen Wirtschaftsgeschichte des 17. und 18. Jahrhunderts. Seit 2020 Mitarbeiterin im Stadtarchiv Baden, davor Mitarbeit im NÖ Landesarchiv und im Diözesanarchiv St. Pölten.

Holger Gräf

Alexandra Harrer

Hans Hornyik

Andrea Pühringer

Andrea Pühringer, Dr.; Studium der Geschichte, Germanistik und Nationalökonomie an der Universität Wien; 1998 Dissertation zu Kommunalhaushalten österreichischer Städte in der Frühneuzeit; 1993–1998 Vertragsassistentin und Lehrbeauftragte am Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Universität Wien; seit 1999 freiberufliche Historikerin; Lehrveranstaltungen an den Universitäten Marburg, Kassel und Venedig; Preisträgerin der Stiftung Pro Civitate Austriae; Mitglied der Historischen Kommission für Hessen. Publikationen zu stadt-, kultur-, militär-, sozial- und wirtschaftsgeschichtlichen Themen. Zuletzt erschienen: Grün in der Stadt – vom Hortus conclusus zum Urban gardening. Zur Einführung. In: Andrea Pühringer u. Holger Th. Gräf (Hg.), Grün in der Stadt. Vom Hortus conclusus zum Urban Gardening = Beiträge zur Geschichte der Städte Mitteleuropas 30 (Innsbruck/Wien/Bozen 2023). Zu klein, zu jung, zu unbedeutend. Die Kurstadt in der Stadtgeschichtsforschung, in: Andrea Pühringer/Martin Scheutz (Hg.), Die Kurstadt als urbanes Phänomen. Konsum, Idylle und Moderne (Städteforschung 104), Köln 2023.

Elisabeth Rosner

Elisabeth Rosner, Mag. MAS, Studium der Klassischen Philologie, Geschichte und Archivwissenschaften an der Universität Wien, Mitglied des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung; seit 1991 Archivarin am NÖ Landesarchiv; Leiterin des NÖ Instituts für Landeskunde und stv. Leiterin der Abteilung NÖ Landesarchiv und NÖ Landesbibliothek; Leitung des Archiv-Ausbildungskurses des VÖA (Verband Österreichischer Archivarinnen und Archivare) sowie des NÖ Gemeindeforschungskurses; Lektoren an der Universität Wien und der Universität für Weiterbildung Krems; Kuratorin mehrerer Ausstellungen, zuletzt: „Vermessen ...? Grenzen und Gerechtigkeit. 200 Jahre Franziszeischer Kataster“ (2016); Publikationen und Vorträge zur Geschichte Niederösterreichs (18. Jahrhundert bis 1918), u. a. zur jüdischen Geschichte, zur Bildungsgeschichte und zum Ersten Weltkrieg. Projektleiterin und Mitherausgeberin der Buchprojekte „Niederösterreich im 19. Jahrhundert“ und „Niederösterreich im 18. Jahrhundert“.

Martin Scheutz

Martin Scheutz, ao. Univ.-Prof. Dr. (geb. 1967), Studium Germanistik und Geschichte, Ausbildungslehrgang am Institut für Österreichische Geschichtsforschung, Habilitation 2001 für Neuere Geschichte, Beschäftigung am Institut für Österreichische Geschichtsforschung/Institut für Geschichte der Uni Wien; Forschungsfelder: Stadtgeschichte, Wiener Hof, Spitalgeschichte; Publikationen unter: <https://homepage.univie.ac.at/martin.scheutz/>

Jacqueline Schindler

Mag., MA; Studium Germanistik und Geschichte, Masterstudium am Institut für Österreichische Geschichtsforschung; Mitarbeiterin des Österreichischen Arbeitskreises für Stadtgeschichtsforschung; seit 2022 am NÖ Landesarchiv/NÖ Institut für Landeskunde; Forschungsinteresse: spätmittelalterliche Stadt- und Verwaltungsgeschichte, Schriftlichkeit.

Ulrike Scholda

Ulrike Scholda, Dr.; geboren 1964 in Wien. Studium der Kunstgeschichte, Publizistik und Italienisch an der Universität Salzburg, Promotion 1991. Tätig im Rahmen von Projekten und Ausstellungen im MAK – Österreichisches

Museum für angewandte Kunst Wien, MMD – Museen des Mobiliendepots, Wien Museum, Wagner:Werk Museum Postsparkasse u.a. sowie im Kunsthandel und in der Vermittlung. Forschung und Publikationen zur Kulturgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts. Seit 2016 Leitung Abteilung Museen und Stadtarchiv Baden.

Organisatorische Hinweise

Veranstalter

NÖ Institut für Landeskunde, St. Pölten

in Kooperation mit der Stadt Baden und dem Institut für Österreichische Geschichtsforschung, Wien

Konzept und Organisation

Elisabeth Rosner, Jacqueline Schindler (NÖ Institut für Landeskunde)

Ulrike Scholda, Ulrike Fritsch (Stadtarchiv Baden)

Martin Scheutz (Universität Wien)

Tagungsgebühr

€ 10,- für die Gesamttagung, € 5,- für Einzeltage (inkl. Tagungsmappe, Rahmenprogramm)

Studierende (bis 26 Jahre) kostenlos

Tagungsbüro

Mo 1. Juli, 09:00–16:00

Di 2. Juli, 09:30–17:30

Mi 3. Juli, 09:00–12:30

Bild- und Tonaufnahmen

Es werden während der von Ihnen besuchten Veranstaltung von uns oder von anderen durch uns akkreditierte Personen Fotos aufgenommen, Filmaufzeichnungen angefertigt oder es erfolgen TV-Aufnahmen zur unmittelbaren Live-Sendung (nachstehend gemeinsam „Aufnahmen“). Mit der Teilnahme an dieser Veranstaltung erklären Sie Ihr Einverständnis dazu, dass Aufnahmen, auf denen Sie allfällig zu sehen sind, veröffentlicht oder sonst öffentlich – z. B. im TV oder im Internet – verbreitet werden, um die Öffentlichkeit über die betreffende Veranstaltung, über die auftretenden Vortragenden oder über das NÖ Institut für Landeskunde in St. Pölten und sein Programm im Allgemeinen zu informieren.

Titelbild

Werbeplakat des Kurorts Baden bei Wien um 1910, das die Heilwirkung der dortigen Schwefelquellen inszeniert. Es zeigt eine junge, gesunde Frau, die einem alten, auf Gehstock und Krücke gestützten Mann den Weg zu den heilenden Quellen in Baden weist.

© Kurort Baden bei Wien, um 1910, Collage von Wolfgang Kunerth nach einer Lithografie von A. Berger, Wien VIII (Entwurf von Maximilian Lenz 1897), Stadtarchiv Baden, Plakatsammlung, Inventarnr. 2439.

Kontakt

NÖ INSTITUT FÜR LANDESKUNDE

Amt der NÖ Landesregierung

Abt. NÖ Landesarchiv und NÖ Landesbibliothek

A-3109 St. Pölten, Kulturbezirk 4

Tel. +43 (0) 2742 9005 16255

post.k2institut@noel.gv.at

www.noel.gv.at/landeskunde

